

VORWORT DER HERAUSGEBER: KOLONIALISMUS UND MIGRATIONEN IN DEN ZEITGENÖSSISCHEN LITERATUREN

VOLKER KARL LOTHAR JAECKEL
Universidade Federal de Minas
volkerjae@yahoo.de
ORCID: 0000-0002-0345-8493

GABRIELA GOMES DE OLIVEIRA
Universität zu Köln
gabrielagomes.deoliveira@outlook.com
ORCID: 0000-0002-9031-3574

LUIZ HENRIQUE COELHO
Universidade do Estado da Bahia
coelho.luizhenrique@gmail.com
ORCID: 0000-0001-7640-1941

Migration und Mobilität waren sowohl für die Errichtung von Kolonialreichen als auch für die wirtschaftliche Ausbeutung der unterworfenen Gebiete konstitutiv. Die fortschreitende Entwicklung der Kommunikations- und Transporttechnologien im 19. Jahrhundert (Telegraf, Dampfschiff, Eisenbahn) verstärkte diese Bedeutung noch. Vor allem in der Phase zwischen dem Beginn des Hochimperialismus und dem Beginn der großen Entkolonialisierungswelle (also etwa von 1820 bis 1970) konzentrierten sich die Wanderungsbewegungen zwischen den imperialen ‚Mutterländern‘ und den Kolonien in einem Maße, dass die kulturellen Grenzen zwischen ‚Zentren‘ und ‚Peripherien‘ zunehmend verschwammen. Die Kolonisation anderer Kontinente durch die europäischen Mächte hat in den letzten drei Jahrzehnten mehr Aufmerksamkeit bekommen als jemals zuvor. Wir können in der Aktualität beobachten, wie eng die beiden Themenkreise miteinander verknüpft sind, da in der heutigen Zeit beachtliche Flüchtlingsströme versuchen, das Mittelmeer von Afrika nach Europa zu überqueren, also von den ehemaligen Kolonien, die bis in die 1960er Jahre des vergangenen Jahrhunderts von den Mutterländern ausgebeutet wurden, in die Zentren Europas. Die Kolonisation anderer Kontinente durch die europäischen Mächte hat in den letzten drei Jahrzehnten mehr Aufmerksamkeit bekommen als jemals zuvor. Zur 500-Jahrfeier der Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus im Jahre 1992, die in verschiedenen Ländern umfangreich gewürdigt wurde, stand bereits die Frage im Raum, was es da genau zu feiern gäbe, und wer einen Anlass dafür habe. Auch acht Jahre später, im Jahre 2000, als sich die

Entdeckung Brasiliens zum 500. Male jährte, tauchte die Frage auf, ob dieser Moment auch für die Nachfahren der indigenen Bevölkerung oder der schwarzafrikanischen Sklaven ein Grund zum Feiern sei.

Die Migrationsgeschichtsforschung und die Geschichte der Kolonisation waren jedoch lange Zeit getrennte Forschungsfelder. Im Mittelpunkt dieses monographischen Dossiers stehen stattdessen Formen der Mobilität in kolonialen Kontexten und ihre Darstellungen in den verschiedenen Literaturen, die in der Regel weit weniger bekannt sind und zum Teil erst in den letzten Jahren das Interesse einiger Forscher geweckt haben.

Literatur kann durchaus die Funktion haben, auf Missstände, fehlende Erinnerung und auch eine Vergangenheitsschuld aufmerksam zu machen. Sie kommt dabei häufig der offiziellen Politik, der Justiz oder auch der Historiographie zuvor, wenn sie in fiktionaler Form anklagt oder denunziert. In der deutschsprachigen Literatur ist der Roman *Morenga* (1978) von Uwe Timm ein gutes Beispiel dafür, der schon in den 1970er Jahren auf den Machtmissbrauch und Verbrechen im Rahmen des Herero- und Namaaufstandes von 1904 bis 1907 aufmerksam macht. Die Problematik der *boat people*, die auf prekären Booten, den pateras, das Mittelmeer zu überqueren versuchen, ist seit den 1990er Jahren auch in der spanischen Literatur präsent, ebenso wie die der mittelamerikanischen Migrant*innen, die ebenfalls unter Einsatz ihres Lebens versuchen, in die USA zu gelangen, in der mexikanischen Literatur.

Die Fähigkeit zur Aufarbeitung der eigenen Kolonialgeschichte stößt sicherlich in verschiedenen Ländern an ihre Grenzen, wenn es um Stolz, Ehrgefühl oder einfach nur um das Verlangen nach einer positiven Selbstdarstellung geht, unabhängig davon, ob es sich um spanische Konquistadoren, die Falkland-Inseln, Französisch-Guayana oder die geplante 200-Jahrfeier des Beginns der deutschen Auswanderung nach Brasilien im südbrasilianischen São Leopoldo handelt. Schnell kann die Feier des noch sichtbar vorhandenen Deutschtums zur Deutschtümelei werden, falls die Leistungen der fleißigen, weißen Einwanderer weiterhin besonders herausgestrichen und andere Kapitel deutscher Kolonisation bewusst verschwiegen werden sollten, wie in „Deutsche Kolonialgeschichte in Afrika und Brasilien: eine Reflexion zu Literatur, Erinnerung und Tradition“ kritisch hinterfragt wird.

Der Kolonialismus verändert die Wahrnehmung der Zugehörigkeit derjenigen, die direkt an seiner Dynamik beteiligt sind. Der Migrant erlebt einen Kulturschock zwischen dem Heimatland und dem Aufnahmeland. In der Literatur ist die Darstellung zwischen diesen beiden Welten durch den Dialog dieses Zusammenstoßes gegeben; Erzählungen werden fernab etablierter Identitäten konstruiert, in dem ständigen Verkehr, dem sie ausgesetzt sind. Der kolonialistische Prozess muss als komplexer Prozess verstanden werden, der klare Grenzen und vor allem eine Vorstellung von Unterordnung der kolonisierten Länder hervorbringt. Es wird ein Status quo geschaffen, der darauf

abzielt, die Kolonien —basierend auf einer Systematisierung der Ausbeutung natürlicher Ressourcen und versklavter Arbeitskräfte— an das Produktionssystem der Metropolen anzupassen. Dabei dient uns die Literatur als anschauliches Instrument menschlicher Sensibilität zu den Fakten. Im Aufsatz „The migrant view in colonized Africa through the narrative of Abdulrazak Gurnah“ wird das Vorgehen militärischer Gruppen im afrikanischen Kolonialkontext beobachtet —genauer gesagt im Sultanat Sansibar, einem Gebiet, das derzeit die Vereinigte Republik Tansania bildet. Gurnahs Werk wird mit dem Ziel analysiert, das Verständnis für die Beteiligung der Schutztruppe und die Beziehung zwischen dieser Militärgruppe und einheimischen Rekruten zu erweitern.

In der spanischsprachigen Literatur wiederum lassen sich mehrere Beispiele für Werke finden, die sich sowohl mit dem Thema Migration als auch mit dem Exil auseinandersetzen. In dem Aufsatz „Literatura y exilios en Colombia: la proximidad de lo más remoto“ wird zunächst ein theoretischer und historischer Ansatz zum Verständnis des Exils verfolgt, um anschließend einige mögliche Wege zur Gestaltung einer Bibliothek kolumbianischer Exilschriftsteller aufzuzeigen. Wenn man in dieser Literatur an das Exil denkt, betont man auf diese Weise den Plural „Literaturen“, was darauf hinweist, wie viel von dieser Geschichte außerhalb Kolumbiens geschrieben wurde, im Exil oder in einer Situation der Vertreibung, sei es aus politischen oder rechtlichen Gründen. Um diese literarischen Schriften sichtbar zu machen, werden als Beispiele Werke von Autoren wie Gabriel García Márquez, Luis Vidales und Consuelo Triviño angeführt.

Ebenso relevant für diese Diskussion ist das Werk des deutschen Autors Lion Feuchtwanger, welcher für seine historischen Romane gewürdigt wird, in denen er die Erzählung zeitlich verschiebt und dabei Fakten aus der Vergangenheit nutzt, um die Kritik an den Ereignissen seiner Zeit zu untermauern. Wenig bekannt ist sein dramaturgisches Werk —mit dem sich der Aufsatz „Die Petroleuminseln: Pós-Colonialismo e a questão judaica na dramaturgia de Lion Feuchtwanger“ beschäftigt—, in dem der junge Autor seine Betrachtungen zum deutschen politisch-gesellschaftlichen Kontext äußert. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg litt Deutschland unter einem gravierenden Mangel an natürlichen Ressourcen, der von der Bevölkerung des Landes verinnerlicht wurde und die damalige literarische Produktion befeuerte. Feuchtwangers Stück *Die Petroleuminseln* (1925), dessen Handlungsort weit entfernt liegt von der damaligen Weimarer Republik, nimmt einen wegweisenden intersektionalen Blick ein und fügt ökologische Kritik zu Umweltrassismus, Geschlechtervorurteilen und Antisemitismus hinzu. In ihm wird Ökokritik mit postkolonialistischer Kritik durch diasporische Bewegungen verknüpft, die folglich Vorstellungen von Zugehörigkeit beinhalten, die in zwei Aspekten wahrgenommen werden: in den Themen der im Stück vorgestellten afrikanischen Arbeiter, dabei vor allem, der Asiaten, und bezüglich der

Degradierung des Ortes der Ölförderung, die Parallelen außerhalb der Fiktion findet. Die Figur der Präsidentin des Ölkonzerns, Deborah Gray, dient dem Autor als Anlass, auch Themen wie Sexismus und Antisemitismus anzusprechen. Gray wird für ihr autoritäres, männliches Verhalten kritisiert. Mit seinem schlechten Geruch, der von den Deutschen den Juden zugeschrieben wird, prangert Feuchtwanger die zunehmende Belästigung der Volksgruppe in seinem Heimatland an, die ihn später ins Exil zwang. Feuchtwangers Gesamtwerk mag zwar keine neuen Wege für das literarische Schreiben aufzeigen, doch in *Die Petroleuminseln* ist unausweichlich eine avantgardistische Herangehensweise an Diskussionen, die erst Jahrzehnte später populär werden sollten.

Wie der Kolonialismus, das Exil und der Antisemitismus bildet auch das Thema Migration einen wichtigen Bestandteil dieses Dossiers. Doch in dem Aufsatz „Kulturtransfer – Kultur als Transfer. Wie fast alles, was uns vertraut ist, eine Migrationsgeschichte hat“ handelt es sich dabei nicht nur um die territoriale Bewegung von Individuen, sondern auch von Gegenständen, Symbolen und Konzepten. Die sogenannten kulturellen Transfers, welche Geschichte von der interkulturellen Einflussforschung bis zu den postkolonialen Studien und zur postmodernen Theorie umfasst, haben u. a. das Ziel, die Ursprünge, Entwicklungen und Einflüsse von Objekten und Begriffe auf die heutige Gesellschaft zu untersuchen. Beispiele hierfür sind der spitze Hut, der uns in Märchen, bei Harry Potter und zu Halloween so vertraut ist, die Herkunft des Wortes ‚Tabu‘, das heute in unserer Psychologie fest verankert ist, und der Name des Online-Händlers ‚Amazon‘, der sowohl mit einem südamerikanischen Fluss als auch mit den Legenden eines asiatischen Frauenvolkes verknüpft ist. Es wird also gezeigt, dass fast alles, was uns bekannt vorkommt, eine faszinierende Migrationsgeschichte hat. Daraus ergibt sich der Gedanke, die Vorstellung von ‚Kultur‘ neu zu überdenken und zu erkennen, dass sie das Ergebnis unzähliger „Transfers“ und „Aneignungen“ ist.

In unserer heutigen globalisierten Welt müssen wir feststellen, dass eine enorme Anzahl von Dingen und Menschen eine Migrationsgeschichte besitzt, die häufig auch im Zusammenhang mit einer kolonialen Vergangenheit steht, die nicht immer an einen markierten territorialen Besitz eines Landes in einem anderen Kontinent gebunden sein muss. England besaß quasi ein Monopol, was die Errichtung von Bergbauminen und Eisenbahnlinien in verschiedenen Ländern auch außerhalb seines Imperiums betraf. Afrikanische Sklaven arbeiteten in Lateinamerika für Deutsche, Dänen und Schweizer auf Kaffee- und Zuckerrohrplantagen. In West- und Zentralafrika profitiert Frankreich auch nach Ende seiner Kolonialherrschaft von wichtigen Rohstoffen wie Baumwolle, die es wegen der Abhängigkeit der afrikanischen Staaten weit unter Weltmarktpreisen erhält. Die Tatsache eines direkten Zusammenhangs zwischen Migration, Kolonisation und Rassismus wurde in der jüngsten Zeit in das Bewusstsein einer breiten Bevölkerung gerückt, als es im Jahre 2020 nach dem gewaltsamen Tod

von George Floyd in verschiedenen Ländern Europas sowie in den USA zu antikolonialen Denkmalstürzen kam, wodurch die bisherige Traditionspflege in den westlichen Ländern in Frage gestellt werden sollte. Ehemalige Sklavenhändler und grausame Kolonialherren konnten demzufolge nicht mehr historische Vorbilder für nachfolgende Generationen sein. Diese kritischen Fragestellungen wurden durch die tagespolitische Aktualität in den Hintergrund gedrängt.

In der Bundesrepublik Deutschland wurde das Thema ‚Kolonialzeit‘ lange Zeit ausgeklammert bzw. vergessen. Zum einen hatte das Land schon sehr viel mit der Erinnerungsarbeit am Holocaust zu tun, eine unbewältigte Vergangenheit, die immer wieder nach neuen Enthüllungen zu NS-Verbrechen zu Tage trat. Andererseits dauerte Deutschlands Zeit als Kolonialmacht kaum 30 Jahre, bevor sie durch den Ersten Weltkrieg abrupt beendet wurde. Diese kurze Dauer im Vergleich zur Kolonialherrschaft von England, Frankreich, Portugal, Holland und Spanien bspw. wurde angeführt als ein Alibi, dass man nicht an kolonialen Übergriffen und Verbrechen beteiligt sein konnte. Hierbei handelt es sich jedoch um einen Trugschluss und die Bundesregierung musste im Jahre 2021 den Genozid in Deutsch-Südwestafrika anerkennen und dem Staat Namibia Reparationszahlungen anbieten.

In den verschiedenen zeitgenössischen Literaturen Europas, Afrikas und Amerikas sind die Themenkreise Kolonialismus, Rassismus und Migration stark präsent und spiegeln eine immer noch aktuelle Problematik und eine humanitär desaströse Politik wider, die weiterhin ihrer Lösung harrt, auch wenn seit der Dekolonialisierung der letzten afrikanischen Staaten schon ca. 50 Jahre vergangen sind.

Belo Horizonte, Köln, Teixeira de Freitas, im September 2023



© Volker Jaeckel, Gabriela Gomes de Oliveira e Luiz Henrique Coelho, 2023.

Llevat que s'hi indiqui el contrari, els continguts d'aquesta revista están subjectes a la [licència de Creative Commons: Reconeixement 4.0 Internacional](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).